

Jana Kavermann

**Vom Klassenkampf  
zum Kampf um Klasse**

**WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT**

## 1 Einleitung

Klasse ist zurückgekehrt – sie ist wieder in aller Munde. Der Begriff hat Aufwind, wie insbesondere aktuelle Krisenbeschreibungen zeigen. Kaum ein Beitrag, der sich mit den Folgen und Auswirkungen von Pandemie, Inflation oder Klimakatastrophe befasst, in dem nicht auch auf Klassenzusammenhänge eingegangen wird. Die Frage nach sozialer Klasse und besonderer Betroffenheit bestimmter Menschen in Krisen wird immer häufiger gestellt. Diese Entwicklung bahnt sich bereits seit einigen Jahren an. Dabei schien der Begriff zwischenzeitlich ad acta gelegt: Klasse wurde in weiten Teilen als veraltete Strukturkategorie gehandelt, die längst überholt sei – man wisse es nun besser und beschreibe soziale Ungleichheit genauer und treffender, ohne sich auf marxistischen Unfug beziehen zu müssen, so der zugespitzte Tenor. Diese Zeiten scheinen ein Ende zu haben. Klasse als ernst zu nehmende Kategorie ist wieder salonfähig geworden. Der Vorwurf, altbacken oder angestaubt zu sein, ist zwar nicht komplett verschwunden, kommt aber zumindest nicht mehr aus allen Richtungen.

Bei genauerem Hinsehen wird jedoch deutlich, dass die Klassenanalysen sich verändert haben. Wenn auch soziale Ungleichheit zunimmt, ist mit der Beschreibung von Klassen nicht zwingend eine Problematisierung dieser Klassegegensätze gemeint. Von Klassen zu sprechen ist also weder per se kritisch noch zwingend radikal (vgl. Lütten 2019, 186). Zygmunt Bauman diagnostizierte bereits 2007, dass Gesellschaften sich auf dauerhafte ökonomische und soziale Ungleichheit einzustellen scheinen. Die Vorstellung, alle Menschen im selben Maß vom gemeinschaftlich erwirtschafteten Mehrwert profitieren zu lassen, stehe „nicht mehr auf der Liste der realistischen politischen Forderungen und Ziele“ (Bauman 2007, 120). Die Beobachtung zunehmender Ungleichheit „reichte offenbar nicht hin, das Phänomen der Ungleichheit zum dringlichsten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Problem zu machen“ (Bauman 2017, 21), so auch zehn Jahre später Baumans Einschätzung. Offen bleibt also zunächst, was genau jeweils in den beschriebenen Neuauflagen mit Klasse gemeint ist und in welcher Tradition und Deutung der Begriff verwendet wird.

Für die Soziale Arbeit sind Deutungen sozialer Ungleichheit von wesentlicher Bedeutung, schließlich interveniert sie in „Ungerechtigkeitsverhältnisse“ (Heite

2009, 71). Dabei wird soziale Gerechtigkeit als Maßstab der Kritik zumeist „nicht begründet sondern vorausgesetzt“ (Hünersdorf und J. Hartmann 2013, 17). Es ist jedoch zu diskutieren, „was als soziale Gerechtigkeit [...] gelten und realisiert werden soll, was also in institutionellen und professionellen Strukturen gleichsam konkretisiert werden muss“ (Thiersch 1996, 18). In der hier vorgenommenen Analyse werde ich die Fragen danach beantworten, wie der Fachdiskurs kritischer Sozialer Arbeit sich in dieser Auseinandersetzung mit Klasse beschäftigt, wie klassentheoretische Zusammenhänge besprochen werden und welche Entwicklungen sich in den vergangenen Jahrzehnten ausmachen lassen. Einleitend werde ich kurz skizzieren, was ich als aktuellen Ausgangspunkt verstehe, der mich über die Lagebeschreibung sozialer Ungleichheit zur Erforschung Sozialer Arbeit führt (1.1). Einbetten werde ich das in einen klassentheoretischen Ausgangspunkt, den ich über historische Schlaglichter theoretisiere (1.2). Sodann lege ich meinen konkreten Forschungsgegenstand und meine Fragestellung dar (1.3). Abschließend werde ich nach einigen Bemerkungen zur Herangehensweise die Gliederung dieser Arbeit schildern (1.4).

## 1.1 Ausgangssituation

Soziale Ungleichheit nimmt zu – so das übereinstimmende Ergebnis von Untersuchungen aus verschiedenen Ländern, und zwar unabhängig von den jeweils zugrunde gelegten Maßstäben der Erhebungen. Seit der Jahrhundertwende gehen erzielte Überschüsse an das reichste eine Prozent der Bevölkerung, Einkommen und Besitz der übrigen Mitglieder der Gesellschaft nehmen ab (vgl. Piketty u. a. 2018; Bauman 2017; Obst 2014). Mit dieser ökonomischen Entwicklung geht eine soziale einher, wirkt sich Einkommen doch auf gesellschaftliche Teilhabe aus (vgl. Bourdieu 2014). Erscheinungen sozialer Ungleichheit werden unter anderem daran deutlich, dass Situationen sozialer Ausschließung daraus resultieren (vgl. Bareis und Cremer-Schäfer 2021, 703). Auf politischer Ebene gibt es verschiedene Forderungen, wie eine Verringerung dieser Entwicklungen angestrebt werden könnte (vgl. G.A. Horn u. a. 2017; Spannagel 2016). Soziale Ungleichheit als soziologische Kategorie lässt hingegen offen, ob sie als ‚gerecht‘ oder ‚ungerecht‘ zu begreifen ist, sie ist zunächst ausschließlich beschreibend (vgl. Hradil 2005, 29). Teilbereiche wie die politische Soziologie und die Gerechtigkeitstheorie nehmen sich der normativen Analyse an, sind jedoch von der Handlungskonsequenz befreit.

Anders die Soziale Arbeit: Sie begreift die durch soziale Ungleichheit entstehenden gesellschaftlichen und individuellen Zustände übergreifend normativ als

zu verändernden Zustand und ist folgerichtig mit der Bearbeitung auf praktischer Ebene befasst. Nach internationaler Definition bilden „Prinzipien sozialer Gerechtigkeit [...] die Grundlage der Sozialen Arbeit“ (DBSH 2023). Soziale Ungleichheit wird somit zum immanenten Gegenstand der Profession gemacht: wenn auch vielleicht nicht (immer) die Bekämpfung der sozialen Ungleichheit als solche, auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, so doch zumindest in einer Bearbeitung und Verringerung ihrer Auswirkungen auf individueller Ebene und in Sozialräumen. Die Bearbeitung von sozialer Ungleichheit gehört damit zu einer konstitutiven Aufgabe Sozialer Arbeit. Soziale Arbeit greift darin auf Deutungen zurück, sei es in der grundlegenden Suche nach Veränderbarkeit oder der zeitdiagnostischen Ergreifung veränderter Erscheinungsformen. Entsprechend ist es unerlässlich, genau zu betrachten, um was da gekämpft und gerungen wird. Beispielsweise wird die „die Herstellung eines aushaltbaren Lebens, im Horizont von Gerechtigkeit, Solidarität und Autonomie“ (Bitzan, Bolay und Thiersch 2006, 70) als zentral beschrieben. Wie die Disziplin sich diesem Ziel widmet, hängt davon ab, wie sie soziale Ungleichheit fasst, was sie darunter versteht und auch, ob sie den gesellschaftlichen Zustand als problematisch oder die Menschen selbst als veränderungswürdig ansieht.

Das lässt sich insbesondere am Beispiel der Deutungen von Klasse zeigen. Mit der Aktualisierung von Klasse und der Einführung „neuer Klassentheorien“ kam es zur Problematisierung der Menschen in bestimmten Klassenfraktionen. Über die Debatte um die „neue Unterschicht“ und die ihr unterstellte Kultur manifestierten sich abwertende Ansichten gegenüber Armutsbetroffenen. Diese diskriminierenden Abwertungen haben historisch zwar eine lange Tradition, wurden durch die Debatte jedoch klassentheoretisch aktualisiert. Das Neue bestand in der Zuspitzung der angeblichen Selbstverschuldung: Verhalten – die ‘Kultur’ – und ökonomische Armut wurden in einen kausalen Zusammenhang gebracht. Gekoppelt an Abstiegsängste der Mitte und die kulturalisierende Verbildlichung, auch ‘so zu enden’, erhielt die diskriminierende Verachtung bestimmter Klassenfraktionen eine soziale Funktion. Mit Loïc Wacquant lässt sich hier von einer „Übung in Staatskunst“ sprechen, die er als Produktion politischer Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien begreift, die auf eine Herbeiführung und Stabilisierung neoliberaler ökonomischer Verhältnisse zielt (vgl. Wacquant 2009). Parallel zur Einführung der Hartz-Gesetze, insbesondere Hartz IV, wurde über diese Debatte letztlich ein Streit um die letzten Krümel des andernorts verteilten Kuchens entfacht (vgl. Eberle und Kavermann 2023, 91). Neben den gesellschaftlichen Auswirkungen, die diese abwertenden Annahmen haben, kommt den Zuschreibungen für die Soziale Arbeit eine besondere Rolle zu: Sie

wirken sich darauf aus, wie den Leuten begegnet wird, für die Soziale Arbeit sich zuständig fühlt.

Ausgangspunkt meiner Analyse ist damit die Frage nach Sozialer Arbeit in ihrem Umgang mit sozialer Ungleichheit. Von besonderem Interesse sind dabei für diese Untersuchung Klassentheorien – zur Verdeutlichung des möglichen emanzipatorischen Potentials einer Klassenanalyse lege ich einige theoretische Grundannahmen dar, die als Zugang zur Analyse gelten können.

## 1.2 Theoretischer Rahmen

Es ist umstritten, was mit Klasse gemeint ist, was bezeichnet werden soll und wie eine umfassende Klassenanalyse der Gegenwartsgesellschaften aussehen kann (vgl. Bescherer, Liebig und Schmalz 2014, 3). So unterscheiden sich die Konzepte danach, ob sie bei ihren Analysen auf strukturelle Aspekte, die lebensweltliche Praxis oder die Bedeutung von Klasse als Kollektivsubjekt fokussieren. Zudem kommen in den verschiedenen Verwendungsweisen des Klassenbegriffs unterschiedliche Erkenntnisinteressen zum Ausdruck (vgl. ebd., 6). Zwei Traditionen klassenanalytischer Konzepte sind dabei zentral: Die Klassentheorie von Max Weber fokussiert auf die Frage, wie sich soziale Ungleichheit reproduziert und sucht die Antwort darauf in Reformen der Marktgesellschaft. Das Augenmerk der Klassentheorie von Karl Marx liegt hingegen darauf, wie man soziale Ungleichheit verändern kann (vgl. Solga, Berger und Powell 2009, 32). Klassenkonzepte in marxistischer Tradition bieten entsprechend für die Soziale Arbeit einen überzeugenden gesellschaftskritischen Ausgangspunkt, da gerade diese sich durch eine analytische Stoßrichtung auszeichnen, der eine Kritik der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zugrunde liegt. Zum einen kann ein klassentheoretisch fundierter Zugang damit der Analyse von gesellschaftlichen Strukturen dienen. Zum anderen lassen sich anhand von Klassenanalysen in marxistischer Tradition auch Hoffnungen und politische Ansprüche an – mehr oder weniger radikale – gesellschaftliche Änderungen formulieren, die im Sinne der Prinzipien Sozialer Arbeit für ein 'aushaltbares Leben' von Interesse sein könnten.

Ein Einblick in Grundzüge marxistischer Klassentheorie kann Aufschluss darüber geben, dass die Marx'sche Klassenanalyse ursprünglich durchaus nicht nur in der Lage war, gesellschaftliche Zusammenhänge grundlegend neu zu beschreiben, sondern auch das emanzipatorische Ansinnen einer Neuordnung der Gesellschaft besaß: Klasse kann unter Bezug auf Karl Marx nicht nur über die „Stellung innerhalb einer historischen Produktionsweise und spezifischer Herrschaftsverhältnisse“, sondern ebenso „nach ihrer Praxis im Feld gesellschaft-

licher und politischer Auseinandersetzungen“ (Vester 2008b, 736) gefasst werden. Zu einer bestimmten Klassenstellung tragen neben ökonomischen auch historische Aspekte bei (vgl. ebd., 737). Die modernen Klassen seiner Zeit in ihrer historischen Wirklichkeit schilderte Marx insbesondere am Beispiel Englands und Frankreichs (vgl. Fetscher 1999, 69). Hierbei handelt es sich nicht, wie beim ersten Entwurf von Friedrich Engels, um eine ableitende, sondern um eine heuristische Klassenanalyse. Mit ihr sollten geschichtliche Bewegungen zu entdecken sein, nicht eine „doktrinaire Prophezeiung“ (Vester 2008b, 762). Das historische Konzept zeigt sich nach Michael Vester sowohl in der Fragestellung, der Theoriebildung als auch in ihrer Zeitgebundenheit (vgl. ebd., 738). Darüber hinaus wird der Klassenbegriff in marxistischer Tradition als strukturelle ebenso wie als politische Kategorie verwendet (vgl. Steiner 2008). So wird darauf verwiesen, dass die Produktionsverhältnisse auf „Privateigentum an den dafür nötigen Produktionsmitteln“ beruhen und „der Prozess gesellschaftlicher Aneignung [...] ein herrschaftsförmiger und konfliktvermittelter“ (Lütten 2021, 210) ist.

Karl Marx und Friedrich Engels schreiben im *Kommunistischen Manifest*, die „aus dem Untergang der feudalen Gesellschaft hervorgegangene moderne bürgerliche Gesellschaft“ habe „die Klassengegensätze nicht aufgehoben“ (Marx und Engels 2012, 75). Es seien „nur neue Klassen, neue Bedingungen der Unterdrückung, neue Gestaltungen des Kampfes an die Stelle der alten gesetzt“ (ebd.). Diese neuen Gegebenheiten analysiert und beschreibt Marx, dabei ist für ihn das Verhältnis von Kapital und Produktionsmitteln grundlegend. Er entwirft das Bild vom doppelt freien Lohnarbeiter – der, sowohl frei über seine Arbeitskraft verfügt als auch frei von Produktionsmitteln ist; und damit angewiesen auf den Verkauf seiner Arbeitskraft (vgl. Marx 2018, 183). Dieses Merkmal gilt als „die objektive Gemeinsamkeit aller Lohnabhängigen als Klasse“ (Candeias 2021, 9) und damit als wichtiges Element in der Konstitution des Klassenverständnisses. Aus der Analyse zur doppelt freien Lohnarbeiter\*in wird deutlich, dass es in kapitalistisch strukturierten Gesellschaften zunächst einmal zwei entscheidende Klassen gibt: Bourgeoisie und Arbeiterklasse. Diese beiden werden als „einander direkt gegenüberstehende Klassen“ (Marx und Engels 2012, 75) gefasst. Von Grund auf sind darin auch Zwischenklassen inbegriffen (vgl. Heinrich 2021). Ein wichtiger Unterschied zu nicht-marxistischen Klassentheorien liegt darin, dass die Klassenverhältnisse für Marx nicht im Bereich von Verteilung oder Konsumtion gesellschaftlichen Reichtums wie etwa Einkommensverhältnissen oder der berufsfachlichen Strukturierung der Arbeitskraft liegen, „sondern in erster Linie in den Produktions- und Ausbeutungsverhältnissen, auf denen diese beruhen“ (Lütten 2021, 210). Klassenanalysen in marxistischer Tradition

wollen also nicht Einkommensverteilungen beschreiben, sie fragen nach dem Ausweg aus der Ungleichheit. Dies verdeutlicht, warum in meiner Perspektive eine klassentheoretisch-fundierte Annäherung an Soziale Arbeit so gewinnbringend sein kann: Als klassenanalytischer Kern lässt sich herauskristallisieren, dass grundsätzlich das Streben nach einer gerechteren Welt vorhanden ist.

Ausgangspunkt der Entwicklung der Klassentheorie war nicht etwa die Frage danach, ob es soziale Klassen gibt. Strittig war allerdings, mit welcher Gruppe sich eine „neue Gesellschaftsordnung hervorbringen“ (Vester 2008b, 738) ließe: Marx beschäftigte die Frage, ob die Arbeiterklasse „den Anspruch der Klassenlosigkeit und Emanzipation besser verwirklichen werde als die Bourgeoisie“ (ebd.). Karl Marx sah den Klassenkampf als unausweichlich an; für die Rolle als „revolutionäre Agenten“ setzte er zunächst auf das Proletariat (vgl. Herrmann 2017, 89). Dem Proletariat wird einiges an Potential zugesprochen: „Die proletarische Bewegung ist die selbstständige Bewegung der ungeheuren Mehrzahl im Interesse der ungeheuren Mehrzahl.“ (Marx und Engels 2012, 29 f.) Wenn sich diese „unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft“ erhebe, würde „der ganze Überbau der Schichten [...] in die Luft gesprengt“ (ebd., 30). Marx' Sichtweise ändert sich während seiner Schaffenszeit und vollzieht einen Wandel – so analysiert es zumindest ein relevanter Teil der Marx rezipierenden Autor\*innen. Ein Bruch wird in dieser Lesart im Allgemeinen für das Jahr 1848 ausgemacht (vgl. Herrmann 2017; Bescherer, Liebig und Schmalz 2014; Vester 2008b). Im Proletariat sahen Marx und Engels zunächst deswegen die revolutionäre Kraft, weil sie den Mittelstand als konservativ und nicht tauglich für eine radikale Wandlung betrachteten (vgl. Marx und Engels 2012, 82; Herrmann 2017, 90). Parallel dazu, und vor allem, ab dem Scheitern der Revolution 1848, gab es eine zweite Diagnose: Der „Widerspruch zwischen den institutionellen Produktionsverhältnissen und den über den Kapitalismus hinausweisenden ökonomischen Produktivkräften“ entwickle sich bereits „innerhalb der kapitalistisch dominierten Ordnung“ (Vester 2008b, 737). In diesem Theorem wird die Arbeiterklasse „als die größte dieser Produktivkräfte und Ausgangsbasis einer institutionellen Gegenmachtbildung verstanden“ (ebd.). Als Akteur, „der den Sozialismus selbst dann hervorbrachte, wenn das Proletariat als revolutionäres Subjekt ausfiel“ (Herrmann 2017, 108), erkannte Marx damit den Kapitalismus. Er versuchte in den kapitalistischen Produktionsprozessen „die Widersprüche in diesem komplexen System zu entdecken“ (ebd.). Dieser Eindruck verstärkte sich auch bedingt durch die Pariser Kommune – doch das Proletariat konnte sich hier nicht als revolutionäre Kraft beweisen. Marx zweifelte also mehr und mehr am revolutionären Charakter der Arbeiterklasse, doch blieb sie für ihn eine Gegenmacht (vgl. Vester 2008b, 762). In

seinen Untersuchungen zum Kapitalismus bleibt die Arbeiterklasse entsprechend weiterhin wichtig: Da die Bedingung einer auf Klassengegensätzen gründenden Gesellschaft auf unterdrückten Klassen aufbaue, bedeutete die Befreiung jener Klasse für Marx notwendigerweise die Schaffung einer neuen Gesellschaft (vgl. ebd., 743).

Seit Marx seine Arbeiten zur Klassengesellschaft vorgelegt hat, gab es immer wieder Konjunkturen in der Rezeption und Weiterentwicklung. Für die kommunistische und sozialdemokratische Bewegung war der Klassenbegriff auch nach Marx zentral. Dabei gibt es große nationale Unterschiede: Während in England durchgängig von Klasse gesprochen wurde, wechselten in Frankreich und Deutschland die Begrifflichkeiten (vgl. Haller 2006). Für alle Länder gilt jedoch, dass sich der Bedeutungsgehalt verschoben hat. Während die ökonomischen und politischen Prozesse in der ursprünglichen Theorie weitgehend im historisch spezifischen Zusammenhang miteinander verhandelt und dargestellt wurden, haben sich, so Michael Vester, „diese beiden Aspekte in der Wirkungsgeschichte des Marxismus gegeneinander verselbständigt“ (Vester 2008b, 740). Dabei überwog in der weiteren Geschichte marxistischer Theoriebildung zunächst eine strukturelle Lesart des Klassenbegriffs (vgl. Bescherer, Liebig und Schmalz 2014, 6). Beispielsweise ging im sozialistischen Zusammenschluss der Zweiten Internationalen unter anderem Karl Kautsky davon aus, dass die zunehmende Vereinheitlichung der Arbeiterklasse deren Handlungsfähigkeit verbessern werde. Dies setzte die Arbeiterklasse zwar als Adressatin politischer Bemühungen, wurde ihrer Heterogenität jedoch nicht gerecht (vgl. ebd.). Als Erster griff Theodor Geiger die Theorie von Marx im Sinne einer praxeologischen Klassenanalyse auf, er veröffentlichte im Jahr 1949 *Die Klassengesellschaft im Schmelztiegel*. Damit einher ging ein Wandel der Klassenanalyse hin zu dem vermehrten Blick auf Milieus sowie die Transformation der Gesellschaft (vgl. Vester 2019). Entgegen der strukturellen Lesart, stellt das praxeologische Konzept soziale Kämpfe in den Mittelpunkt. Es geht davon aus, dass diese die Entstehung einer Klassenorganisation begünstigen und „schon innerhalb des Kapitalismus institutionelle Gegenmacht und sozialpolitische Reformen“ erringen können, „die über den Kapitalismus hinausweisen“ (Vester 2008b, 741). Beispielsweise Edward Palmer Thompson, Pierre Bourdieu und Michael Vester folgten dieser Richtung, sie griffen das Konzept der praxeologischen Klassenanalyse auf und entwickelten es weiter (vgl. ebd., 740).

Trotz der unterschiedlichen Zugänge lassen sich auch Gemeinsamkeiten der meisten Klassenbegriffe benennen. Sie teilen weitestgehend vier Aspekte. Erstens ihre ökonomische Orientierung, wie beispielsweise bei Marx in Bezug

auf Produktionsmittelbesitz oder bei Weber in Bezug auf Erwerbs- und Marktchancen. Zweitens ist eine Konflikt- und Machtorientierung immanent, das heißt eine Klassenanalyse betrachtet auch Konflikt- und Machtbeziehungen zwischen Klassen. Drittens gibt es eine historische Orientierung, in der Klassen nicht als starr, sondern als historisch-dynamisch und somit als wandelbar erfasst werden. Viertens lässt sich eine theoretische Orientierung ausmachen, in der Klassenkonzepte über die reine Deskription von Klassenstrukturen hinausgehen und Ursachen für Konflikte, Machtbeziehungen und ihre Entwicklungen nachvollziehen (vgl. Geißler 2014, 95).

Hatten Klassenkonzepte vorübergehend an Stellenwert in der Theoriebildung verloren, ist in jüngerer Zeit eine Phase der Neubestimmung zu beobachten. John Lütten verweist darauf, dass Klassenbegriff und Strategiebildung dabei untrennbar zusammenhängen. Er erachtet einen Blick in die Vergangenheit als hilfreich, um „ihr inneres Band“ neu zu knüpfen. An umfassende vergangene Versuche, die Klassenanalyse politisch fruchtbar zu machen, könne nicht nahtlos angeknüpft werden. Vielmehr müsse auf die „konkrete gesellschaftliche Situation und die fortwährende politökonomische, technologische, soziale usw. Veränderung der Klassenzusammensetzung“ (Lütten 2019, 191) reagiert werden. Wie er halte ich es für unverzichtbar, Klassendebatten zu sichten, diesbezüglich zu analysieren und für die aktuelle Diskussion zu erschließen. Die Ergebnisse dieser Analyse werde ich schließlich in die konkreten Zusammenhänge Sozialer Arbeit einordnen und daraus folgend einen Vorschlag präziserer Bestimmung von Klasse unterbreiten. Damit versuche ich ein überzeugendes Angebot der Klassenanalyse für die Soziale Arbeit vorzulegen, dass über eine konkretere Ausgestaltung des klassentheoretischen Zugangs den politischen und emanzipatorischen Gehalt der Klassenanalyse erneuert.

### 1.3 Gegenstand und Fragestellung

Als Gegenstand meiner Forschung begreife ich Klasse im Fachdiskurs Sozialer Arbeit. Das Augenmerk liegt auf der Suche nach Potentialen für die Soziale Arbeit, die ich in der Klassenanalyse ausmache. Besonders gewinnbringend für das Erkenntnisinteresse der Ausgestaltung des Klassendiskurses erscheint die Untersuchung des *kritischen* Fachdiskurses.<sup>1</sup> Konkret analysiere ich den Diskurs anhand von zwei Zeitschriften, die sich dem Spektrum kritischer Sozialer Arbeit

---

1 Es gilt mit Ellen Bareis zu betonen, dass es wohl eher eine Kritik der Sozialen Arbeit geben kann, als eine kritische Soziale Arbeit. Da sich der Begriff jedoch über Jahre durch-

zuordnen lassen: Während die *Neue Praxis* eher einen fachpolitischen Fokus legt, richtet die *Widersprüche* ihr Augenmerk vornehmlich auf gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen. Mit diesen Fachzeitschriften werden zwei im Fach etablierte Publikationen herangezogen. Aufgrund ihrer unterschiedlichen Ausrichtung eignen sie sich hervorragend für einen Vergleich innerhalb des Diskurses. Der politischen Absicht eines kritischen Fachdiskurses folgend, kann mit dieser Materialgrundlage den Fragen nachgegangen werden, wie der analytische Gehalt von Klasse im Fachdiskurs ausgestaltet wird und in welcher Weise das auf die Soziale Arbeit übertragen wird. Eine kritische Wissenschaft leistet, wie Fabian Kessl im Anschluss an Judith Butler formuliert, einen Beitrag zur „Sichtbarmachung des Verschatteten“ und zeichnet sich darin durch ein kontinuierliches Bemühen der Vermeidung von Verletzungen aus, sie sieht „in der permanenten Ignoranz des Anderen das Potenzial der Verletzung“ (Kessl 2013b, 123). In einem sich als kritisch verstehenden Fachdiskurs ist damit eine Vorreiterrolle – gegen diese „permanente Ignoranz“ und hin zu Perspektiven der Befreiung – zumindest zu vermuten. Im Kontext der Verachtung armer Menschen, die mit der Renaissance des Klassenbegriffs aktualisiert wurde, lässt diese Vorreiterrolle nicht nur grundlegend andere, sondern darüber hinaus wegweisende und fruchtbare Erkenntnisse für die Soziale Arbeit erwarten. Gleichwohl wird dabei auf die Frage fokussiert, wie sehr sich, vor allem eine sich als kritisch verstehende, Soziale Arbeit letztlich auch an neoliberalen Überzeugungen ausrichtet oder inwieweit sie nach einem emanzipatorischen Umgang mit den Klassenkonflikten aus klassentheoretischer Perspektive sucht.

In meiner Untersuchung soll es explizit nicht um die in der Praxis umgesetzte Soziale Arbeit gehen – nicht um die Situationen, auf die vor Ort Antworten gefunden werden müssen, die den dortigen Gegebenheiten abgetrotzt werden. Mein Fokus liegt auf dem theoretischen Anspruch, auf den Hintergrundannahmen der Disziplin. Das geschieht in der Absicht, zu einer selbstreflexiven Kritik beizutragen. Eine sich als gesellschaftskritisch verstehende Soziale Arbeit muss sich immer wieder der Selbstvergewisserung stellen, um dem selbst gesetzten Anspruch gerecht werden zu können. Wie sich Soziale Arbeit versteht, strahlt auf das Verständnis von Welt der in der Sozialen Arbeit tätigen Personen aus – und damit auch auf das Arbeitsfeld und somit die Klientel. Dies gilt es zu beleuchten und damit zu einer genaueren Beschreibung von Diskursen in der Sozialen Arbeit zu gelangen. Das Vorhaben reiht sich in den Versuch ein, die Disziplin Soziale Arbeit

---

gesetzt hat, werde ich in dieser Arbeit von kritischer Sozialer Arbeit sprechen, wenn ich meinen Untersuchungsgegenstand bezeichne.

zu schärfen, indem es durch die Analyse Probleme, aber auch Chancen aufzeigt. Christiane Thompson verweist darauf, wie gewinnbringend eine Diskursanalyse sozialer Ungleichheit im erziehungswissenschaftlichen Diskurs sein kann, um zu ergründen, „wie in diesen Thematisierungen das Soziale konstituiert wird und wie dabei Wissens- und Subjektivierungsformen relationiert werden“ (C. Thompson 2013, 236). Diese Perspektive könne zeigen, wie im wissenschaftlichen Sprechen „Ungleichheitsverhältnisse (wissenschaftlich) thematisiert werden und wie damit zugleich der gesellschaftliche Raum aufgeteilt bzw. konstituiert wird“ (ebd., 235). Die vorliegende Arbeit ist bestrebt, diese Forschungslücke zu schließen.

Ausgehend von einer Gegenwartsbeschreibung, die unzufrieden stimmt, kann die Beschreibung der aktuellen Wirklichkeit und ihrer Genealogie einen Ausgangspunkt bilden, Gesellschaft anders zu denken. Die konkrete Beschreibung der Inhalte und Themen des Diskurses bietet dafür eine Grundlage. Schließlich kann über die Kenntnis der Strategien weiterer Aufschluss über den Diskurs erlangt werden. Dabei geht es mir nicht um die These einer unmittelbaren Veränderbarkeit der Gegenwart. Grundannahme meiner Forschung ist jedoch, dass Vorstellungen zur Ungleichheit diskursiv erzeugt sind. Die diskursiv verhandelten Vorstellungen sozialer Ungleichheit sowie ihre verschiedenen Erklärungsmuster wirken sich auf die Handlungsansätze Sozialer Arbeit aus. Die Festlegung von Unterstützungsbedarfen aufgrund bestimmter ungleichheitstheoretischer Annahmen entscheidet beispielsweise, ob überhaupt geholfen wird. Zudem wirken sich Zuschreibungen, denen Menschen ausgesetzt sind, auf die Art und Weise der Unterstützung aus. Soziale Arbeit bewegt sich im Diskurs und gestaltet diesen mit: Die hier herrschenden Vorstellungen und das daraus resultierende Agieren ist wiederum von Bedeutung für die stete diskursive Reproduktion von Ungleichheiten. Diskurse wirken auf Handeln ebenso ein, wie Handeln auf diskursive Prozesse – darüber wird soziale Wirklichkeit gebildet. Von dieser Annahme ausgehend setze ich die Notwendigkeit voraus, sich die Position Sozialer Arbeit im Diskurs vor Augen zu führen. Aus der Kenntnis der Strategien und Themen heraus kann, zumindest für einen kleinen Teilbereich, eine Entwicklung forciert werden. Die Erkenntnis kann damit die Soziale Arbeit weiterentwickeln: Gerade die Soziale Arbeit und ihre Disziplin haben konkrete Handlung und Arbeit am Sozialen zum Ziel – entsprechend gilt es zu reflektieren, auf welche Art und Weise sie Ungleichheit auch diskursiv mitgestalten. Dazu leistet diese Arbeit einen Beitrag. Dabei gilt es auf eine wichtige Unterscheidung zu achten, die gerade in der aktuellen Betrachtung von Diskursen um Klasse aufscheint. Es geht nicht darum, Klassenverhältnisse als diskursives Ereignis zu verstehen, das durch andere Benennungen oder einzig sprachliche Differenzierungen geändert werden könnte.

Die Aufteilung der Gesellschaft in jene, die über Produktionsmittel verfügen, und jene, die auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen sind, ist in kapitalistisch strukturierten Gesellschaften gegeben. Allerdings lässt sich sehr wohl darlegen, dass die Deutungen konjunkturell variieren. Viel wichtiger und damit Kern meiner Analyse wird aber zu betrachten sein, welche Implikationen daraus hervorgehen. Für diesen Teil meiner Analyse und insbesondere die Schlüsse, die ich daraus ziehe, ist die Performativität von Sprache ein wichtiger Ausgangspunkt. Sie dient quasi als Marker; hier kann herausgearbeitet werden, wie der Diskurs unseren Horizont bestimmt und welche Deutungen darüber ermöglicht oder auch verschlossen werden.

Diese Arbeit untersucht, wie Vorstellungen von Klasse im Fachdiskurs kritischer Sozialer Arbeit hervorgebracht und (re)formuliert werden. Im Vordergrund steht die Frage danach, was genau jeweils unter Klasse verstanden wird und welche Schwerpunkte gesetzt werden. Darüber hinaus leiten mich Fragen danach, wie sich kritische Soziale Arbeit versteht, also, welchem Bild von Gesellschaft sie folgt und welche Überlegungen im Anschluss an die Auseinandersetzung mit Klasse formuliert werden. Auch die Vorstellungen und Ziele, die, aus der Betrachtung von Klasse resultierend, an die eigene Profession gerichtet werden, sind für diese Arbeit von Interesse – ebenso wie die damit einhergehenden Zuschreibungen an jene, für die sich Soziale Arbeit zuständig fühlt. Schließlich frage ich auch danach, wie die unterschiedlichen Vorstellungen diskursiv verhandelt werden, welche Strategien angewandt und wie Diskurspositionierungen vollzogen werden. Diese Arbeit hegt hingegen nicht den Anspruch, theoretische Strömungen nachzuzeichnen oder Theorieschulen aufzuzeigen. Ausgangspunkt ist vielmehr die Frage danach, wie eine reflexive Soziale Arbeit aussehen kann, genauer: welche Rolle Klasse für ein Verständnis Sozialer Arbeit bereits einnimmt und zukünftig spielen kann. Die Auseinandersetzung ist damit klar von der Sozialen Arbeit her gedacht. Entsprechend wird in der Analyse herausgearbeitet, was die theoretischen Inhalte für die Soziale Arbeit bedeuten. Mit der anschließenden Anregung, Klasse komplementär zu fassen, lege ich ein Angebot dar, den analytischen Gehalt der marxistischen Klassentheorien aufrechtzuerhalten und den klassentheoretischen Zugang konkret für die Soziale Arbeit fruchtbar zu machen.

#### 1.4 Herangehensweise und Aufbau der Arbeit

Meine Herangehensweise ist von einem diskurstheoretischen Zugang geprägt, den ich mit der Kritischen Diskursanalyse (KDA) nach Siegfried Jäger umsetze.

Dieses methodologische Vorgehen begibt sich in eine Suchbewegung nach gültigem Wissen. Als allgemeines Ziel einer Diskursanalyse gilt es hierbei, ausgesuchte Diskursstränge historisch und gegenwartsbezogen zu analysieren und zu kritisieren (vgl. S. Jäger 2015, 188). Als grundlegende Herangehensweise verstehe ich dabei eine Haltung, die sich nicht als dem Diskurs äußerlich begreift. Wenn auch mit einer großen Offenheit an das Material und die möglichen Ergebnisse herangegangen wurde, so ist doch zu konstatieren, dass ich aus einer Denktradition heraus analysiere, die sich in einer feministisch-materialistisch begründeten Klassentheorie verortet und die durch die historisch-spezifische Gesellschaftsstruktur hervorgebrachten Ausschließungen in Anlehnung an Helga Cremer-Schäfer (2008) als ökonomischen, politischen und sozialen Prozess begreift. Zudem wurde die Analyse aus einer Position heraus vorgenommen, die sich selbst im kritischen Fachdiskurs verortet – und die durch diesen Diskurs sowie dessen hier vorgelegte Analyse weiter fundiert und vertieft wurde. Die Diskurspositionen der Analysierenden fließen laut KDA in die Analysen ein. Laut dieses Forschungszugangs ist es „unvermeidlich“ als Wissenschaftler\*in politisch zu sein – Deutungen gesellschaftlicher Wirklichkeit geschehen „immer auf dem Hintergrund eines Wissens, das das jeweilige wissenschaftliche Subjekt im Laufe seines Lebens erworben hat“ (M. Jäger und S. Jäger 2007, 15). Das erfordert eine weitere Vorbemerkung zur Herangehensweise. Zu diesem diskurstheoretischen Zugang gehört für mich, meine Schreibweise entsprechend anzupassen. Dem Unbehagen des *Ich* in wissenschaftlichen Texten widersetze ich mich: Darüber positioniere ich mich und verdeutliche, nicht aus einer objektiven Rolle heraus zu schreiben bzw. schreiben zu können. Entsprechend werden eigene Gedanken und Positionierungen und damit das neu geschaffene Eigene der Arbeit betont – aber auch die eigene Verstricktheit in den Diskurs transparent. Ein passivierter Schreibstil, der vermeintliche Objektivität suggeriert, widerspräche diesem methodologischen Zugang.

Eine weitere Erläuterung, die ich zur Herangehensweise vornehmen möchte, dient der vereinfachenden Leseführung. Ich spreche in meiner Arbeit durchgängig von *Soziale Arbeit*. Damit übergehe ich bewusst jene begriffliche Differenzierung zwischen Sozialer Arbeit, Sozialarbeit, Sozialpädagogik oder auch Erziehung, die in dem Fach historisch Bedeutungsunterschiede impliziert und dies in Teilen bis heute tut, weshalb sich verschiedene Begriffe in den wörtlichen Zitaten der Materialfragmente finden. Diese Unterscheidungen sind für meine Auseinandersetzung jedoch nicht von Belang, beziehen sie sich doch alle auf das große Ganze der Arbeit am Sozialen – diese ist für mich der Dreh- und Angelpunkt. Die Frage nach der Konstitution und Füllung in Bezug auf Klasse ist das, worauf

ich fokussiere. Mit der übergreifenden Benennung als Soziale Arbeit mache ich auf das Verbindende aufmerksam, das für diese Arbeit im Vordergrund stehen soll. Die begriffliche Vereinfachung erlaubt es, das Augenmerk auf die Inhalte der klassentheoretischen Annahmen zu richten.

Darüber hinaus spreche ich anstatt von gängigen Bezeichnungen wie Zielgruppe, Klienten oder Nutzern, von *Leuten*, wenn ich über jene spreche, für die Soziale Arbeit sich zuständig fühlt oder fühlen könnte. Referenzpunkt ist mit diesem gezielt „umgangssprachlichen, theoretisch-wissenschaftlich unbestimmten Begriff“ in Anlehnung an Ellen Bareis ein absichtsvolles Ausweichen einer genauen Bestimmung des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft – die „alltäglichen Praktiken von Menschen bzw. Menschen in ihrem jeweiligen Alltag“ (Bareis 2018, 258) werden in den Mittelpunkt gerückt. Die Leute werden damit „im Kontext konkreter gesellschaftlicher Institutionen“ sowie der „Routinen und Begrenzungen durch institutionalisierte Ungleichheits- und Herrschaftsverhältnisse“ (ebd.) gesehen.



Meine weiteren Ausführungen beginne ich im Kapitel „Zur Analyse von Diskursen“ (2) mit einer Darlegung der Kritischen Diskursanalyse (KDA) und einigen methodologischen Annahmen. Die Sichtweise der KDA auf Wissen und Wahrheit und die daraus resultierende Vorstellung einer Gestaltbarkeit von Wirklichkeit bilden den Ausgangspunkt meiner Forschung um Klasse in der Sozialen Arbeit. Mit der KDA nehme ich eine Analyse vor, mit der ich Aussagen herausarbeiten kann – damit gelingt es mir darzustellen, „wie im Diskurs die Gewichte verteilt sind“ (S. Jäger 2015, 95). Im Kapitel „Materialgrundlage und Korpuseingrenzung“ (3) begründe ich die Auswahl meines Materials und stelle die beiden untersuchten Zeitschriften *Neue Praxis* und *Widersprüche* vor. Das Kapitel gibt zudem Aufschluss über die begriffliche Eingrenzung des Korpus, die Begründung des Erhebungszeitraums sowie die konkrete Auswahl des Dossiers.

Als fortlaufend bedeutender Kontext des Fachdiskurses um Klasse wurde die neoliberale Transformation herausgearbeitet, die hier als politökonomische Ideologie verstanden wird. Im Kapitel „Der Diskurs im Kontext neoliberaler Transformation“ (4) werden genauere Zusammenhänge des Neoliberalismus sowie das Verhältnis zum Diskurs bestimmt. Die neoliberale Transformation tangiert den Diskurs in besonderer Weise, da sie auf gleich drei Ebenen wirkt. Zunächst einmal agieren alle Beteiligten innerhalb neoliberaler Verflechtungen. Der Neoliberalismus wird zudem im untersuchten Material dann relevant, wenn er dem Fachdiskurs als Erklärungsfolie aktueller Entwicklungen dient. Und schließlich

ebnet die gesellschaftliche Transformation eine neoliberale Erneuerung der Klassentheorie in einer bürgerlichen Variante; auf diese Erneuerung wird im kritischen Fachdiskurs reagiert: Sie wird zum Anlass, Klasse wieder zu thematisieren.

Das Kapitel „Historisch-inhaltliche Linien des Klassendiskurses“ (5) verbindet die Darstellung historischer Linien mit einem Einblick in die inhaltlichen Konjunkturen der letzten fünf Jahrzehnte. Ausgehend von einer zunächst klassenkämpferischen Selbstverständlichkeit in den 1970er Jahren über eine vorübergehende Flaute bezüglich Klasse in den 1980er Jahren spaltet sich der Diskurs der untersuchten Zeitschriften in den 1990er Jahren. Neben der Abkehr von klassenanalytischen Zugängen in der *Neuen Praxis* ist eine parallele, zunächst zurückhaltende Wiederkehr der Klassenanalyse in der *Widersprüche* zu beobachten. Seinen Höhepunkt in der Auseinandersetzung mit Klasse erreicht der Diskurs schließlich in den 2000er Jahren. Der Diskurs ist hier geprägt von den *Widersprüchen* und ihrer kritischen Diskussion der aufkommenden Kulturalisierung von Klasse. Ab den 2010er Jahren bis zum Ende des Erhebungszeitraumes im Jahr 2022 zeichnet sich der Diskurs weitestgehend durch eine wiederkehrende Routine in der Verhandlung von Klassen aus. Die analytischen Extrakte dieser historisch-inhaltlichen Linien des Klassendiskurses leiten den nächsten Schritt der Analyse ein: Aus den inhaltlichen Linien wurden vier für den Diskurs bedeutsame und kontinuierlich bearbeitete Themen herausgearbeitet.

Das folgende Analysekapitel „hematische Kontinuitäten und diskursive Strategien im Klassendiskurs“ (6) legt den Fokus auf diese Kontinuitäten und die dabei beobachteten diskursiven Strategien des Fachdiskurses. Bedeutsam sind die Betrachtungen von Klasse über Achsen der Sozialstruktur, die in der Auseinandersetzung mit Klasse im Fachdiskurs eine Rolle spielen. Außerdem werden die Diskurspositionen um die bereits erwähnten Kulturalisierungen von Klassenzugehörigkeiten als ein Thema vorgestellt. Die verschiedenen Herangehensweisen einer differenzierten Betrachtung von Konfliktlinien der Klassenverhältnisse, die sowohl auf intersektionale Zugänge als auch auf Theorien der Unterdrückung zugreifen, bilden das dritte Thema. Schließlich analysiere ich jene Thematisierungen von Klasse für die Soziale Arbeit, sowohl bei der Konstruktion von Zuständigkeiten als auch in der Betrachtung von Anforderungen an eine Praxis klassentheoretisch-fundierter Sozialer Arbeit. Als übergreifendes Ergebnis der Analyse extrahiere ich die weitreichende Bezugnahme auf ein *Gegenüber*. Zum einen wird dabei der Hauptdiskurs als *Gegenüber* gesehen, gegen den sich der kritische Fachdiskurs als *Gegendiskurs* positioniert. Zum anderen wird auf der Ebene einer theoretischen Bestimmung von Klasse mit einem *Gegenüber* agiert, das ich im Sinne theoriesystematischer Gegensatzpaare analysiere.

Eine zusammenfassende Diskursanalyse, die die Ergebnisse der Analysen mit dem diskursiven Kontext in Verbindung bringt, nehme ich im Kapitel „Überlegungen zur diskursiven Bestimmung von Klasse“ (7) vor. Im Vordergrund steht dabei die aus dem Material emergierende Frage nach der Bestimmung von Klasse, der ich mich über verschiedene Zugänge nähere. Dafür deute ich insbesondere verschiedene Bezugspunkte des Diskurses, die für die nähere Bestimmung von Klasse im betrachteten Analysezeitraum wirksam sind oder waren. Darüber hinaus stelle ich Überlegungen zur diskursiven Bestimmung der Klassenzugehörigkeit an, deren genauere Betrachtung das Herzstück meiner kritischen Analyse bildet. Dafür gehe ich auf Kritikpunkte ein, die ich an der Vertikalität des herausgearbeiteten Klassenkonzeptes ausmache und über die Achsen diskursiver Hierarchisierungen beschreibe, die sich zwischen Potential und Abwertung bewegen. Zudem erörtere ich die von mir problematisierte Verortung der Konfliktlinien zwischen dem allgemeinen Anspruch der Auflösung des Hauptwiderspruchs und der Aufzählung als unbefriedigender Übergangslösung. Diese Kritik lasse ich schließlich zum Ausgangspunkt meiner Anregung werden, Soziale Arbeit nicht nur aus einer klassentheoretischen Perspektive heraus zu denken, sondern Klasse auch, aufbauend auf den herausgearbeiteten theoriesystematischen Gegensatzpaaren, in seiner Komplementarität zu begreifen.

Im abschließenden Kapitel „Mögliche Anschlusspunkte“ (8) stelle ich Überlegungen zur Frage der Gültigkeit und Vollständigkeit der Analyse an. Zudem fasse ich die Ergebnisse pointiert zusammen, ordne sie ein und stelle die gesellschaftliche Relevanz des Themas heraus.